

Das einzige Land ohne Agrarkrise

Erklärung der Sowjetdelegation in Rom

Rom, 6. April. In der Schlussanrede der Sowjetdelegation gab Genosse Krikmann im Namen der sowjetrussischen Delegation eine Erklärung ab, worin es heißt:

„Durch die Weltwirtschaftskrise sind die dem kapitalistischen Wirtschaftssystem innewohnenden Widersprüche auf das trübseligste zutage getreten. Die Widersprüche zwischen dem gesellschaftlichen Charakter der Produktion und der privatwirtschaftlichen Aneignung ihrer Resultate, zwischen der Entwicklung der Produktivkräfte und dem beschränkten Verbrauch breiter wertvoller Massen, — diese Widersprüche erklären den jetzigen tiefsten Grad der Krise. Deshalb gibt es auch in unserem Lande, wo diese Widersprüche beseitigt sind, keine Krise.“

Das Bestreben der Grundbesitzer und der Gläubiger, ihre Einkünfte in vollem Umfang zu erhalten, führt zum direkten Ruin bedeutender Massen von Bauern und Farmern, für die infolge ihres geringen Wirtschaftsumfanges und Mangels an Geldmitteln, die Herabsetzung der Produktionskosten durch Uebertragung zur rationellen Technik unmöglich ist.

In unserem Lande wurde durch die Revolution nicht nur der Großgrundbesitz, sondern überhaupt jeder Privatbesitz an Boden aufgehoben. Die Nationalisierung des Bodens beseitigte die Möglichkeit des ungehinderten Uebertrages zum landwirtschaftlichen Großbetrieb, zur vollen Ausnutzung aller Erzeugnisse der Technik in der Landwirtschaft. Diese Möglichkeit wird heute realisiert in den großen Staatsgütern und in den kollektivwirtschaftlichen. Dadurch nimmt in unserem Lande der innere Verbrauch zu und die Produktionskosten der landwirtschaftlichen Erzeugnisse sinken.

Die aus allem bisher Gesagten hervorgeht, steht vor uns nicht die Frage, welche Maßnahmen zu ergreifen sind, um die Agrarkrise, die Wirtschaftskrise zu bekämpfen, da wir in der UdSSR weder eine Agrar- noch eine Wirtschaftskrise, weder Ueberproduktion, Preisrückgang, Abblühwierigkeiten noch Erwerbslosigkeit haben. (Bewegung im Saal.) Vor uns steht die Frage, unsere Wirtschaftsbeziehungen mit anderen Staaten, speziell was das Gebiet des Getreidehandels angeht, auszubauen.

Die notwendigen Voraussetzungen eines solchen Ausbaus sind: 1. Die Schaffung solcher finanzieller und Kreditbedingungen, die uns auf der Basis der vorhandenen bestimmten Abmachungen über die Getreideausfuhr die Möglichkeit einer Nichteingrenzung unseres Getreideverkehrs sichern, unter Getreideexport, der auch unter den Verhältnissen der gegenwärtigen Wirtschaftskrise, die den Einfuhrrückgang der kapitalistischen Länder bedingt, stetig wächst. 2. Die Wahrung der Interessen der dreien wertvollsten Massen aller Länder, die Getreidekonumenten sind. 3. Der Verzicht auf finanzielle staatliche Ausnahmemaßnahmen gegen unsere Getreideausfuhr. Wenn diese Bedingungen eingehalten werden, so ist eine Besserung unserer Beziehungen zu den anderen Ländern sowie den Gebieten der Getreideausfuhr zum beiderseitigen Vorteil möglich.

Um die obengenannten Ziele zu erreichen, wird die Sowjetdelegation der Regierung der UdSSR, die Frage der Beteiligung der Sowjetunion an der geplanten Konferenz der getreideausführenden Länder stellen. (Wertliche Bewegung im Saal.) In Verbindung mit den von der Konferenz gefassten Beschlüssen hält die Sowjetdelegation es für erforderlich, die Vorbehalte, die die Delegation in den Sitzungen der Konferenzkommissionen gemacht hat, zu bestätigen. Zugleich erklärt die Delegation, daß sie die Konferenzbeschlüsse der Regierung der UdSSR mitteilen wird. Die Beschlüsse der Sowjetregierung werden zur Kenntnis der interessierten Länder durch Vermittlung des Konferenzvorsitzenden gelangen.“

Colaba (Mexiko), 7. April. 2000 Arbeiter einer Stahlfabrik, die vergeblich die Einführung der Fünftagewoche forderten, sind in den Streik getreten.

Generalfstreit französischer Bergarbeiter

Die Kampffront wächst trotz Terror der Regierung und Verrat der Reformisten!

(III.) Paris, 7. April. Die ersten Grubenarbeiterverbände des Nordens von St. Etienne haben beschlossen, am Mittwoch in den Generalfstreik zu treten.

Die Arbeiter der Kohlengruben von Valenciennes haben beschlossen, den Streik fortzusetzen. Im Departement Nord haben die Grubenarbeiter gegen die Herabsetzung der Löhne protestiert und beschlossen, heute in den Streik zu treten. Die „Humanität“ kündigt an, daß die Streikbewegung morgen im Loire-Becken und am Freitag im Reifelgebiet ausbrechen werde.

Es ist sicher, daß im Nord von St. Etienne die Beschlüsse weiterer Gruben in den Streik treten und auch die polnischen Bergarbeiter die Arbeit niederlegen werden. Heute werden die Gruben von Marles vom Streik erfaßt, gestern geschah dies in Billignac, einer reformistischen Hochburg.

Das Zentralkomitee des revolutionären Bergarbeiterverbandes wies in einem Aufruf darauf hin, daß der Streik trotz des ungeheuren Terrormaßnahmen der Regierung und trotz dem reformistischen Verrat immer breitere Massen erfaßt. Er fordert die Bergarbeiter auf, dem Beispiel der reformistischen organisierten Arbeiter von Anich und St. Etienne zu folgen, und den Streik von Dienstag ab auf den ganzen französischen Bergbau auszuweiten.

Der von der revolutionären Gewerkschaft geführte Streik gegen den Rohabbau hat in allen Kreisen der französischen Bergarbeiterchaft lebhaften Widerhall gefunden. Sein Verlauf ist eine schwere Enttäuschung sowohl für die Regierung als auch für die Unternehmer, die gehofft hatten, den Streik mit Hilfe der reformistischen Gewerkschaftsführer verhindern zu können, insbesondere, da die reformistische Organisation im Bergbau viel stärker ist als die revolutionäre. Aber nicht nur die Unorganisierten, auch ein großer Teil der reformistisch organisierten

Arbeiter sind der Streikpartei des revolutionären Verbandes gefolgt.

In St. Etienne, bisher eine reformistische Hochburg, traten die reformistisch organisierten Arbeiter am ersten Tag geschlossen in den Kampf. Sie haben in einer großen Streikversammlung ein Manifest angenommen, in dem sie alle Arbeiter Frankreichs, organisierte und unorganisierte, einheimische und ausländische, auffordern, sich dem Streik anzuschließen. Sie brandmarken den Verrat ihrer bisherigen Verbandsführer und erklären, daß sie sich als Section des revolutionären Verbandes von nun ab konstituieren wollen.

Der französische Bergarbeiterstreik ist von großer Bedeutung. Er ist doch der erste organisierte Massenstreik in Frankreich seit dem Beginn der Wirtschaftskrise. Dieser Streik widerlegt die verlogenen menschenwürdigen Theorien der Rechten und „Linken“, wonach die Krisenperiode angeblich eine Periode des Niederganges des revolutionären Kampfes sei.

Das kapitalistische Frankreich verliert nach dem Muster anderer kapitalistischer Staaten die gesamte Last und die Auswirkungen der Krise auf die Schultern der Werttätigen abzuwälzen. Nach ihren vorhergegangenen Teilangriffen ist die französische Bourgeoisie jetzt zum Generalfstreik auf dem Arbeitsfeld übergegangen. Den Vätern der Bourgeoisie haben die Bergarbeiter aber nicht unvorbereitet gegenüber. Unter Führung der revolutionären Gewerkschaftszentrale CGTU, rüsten sie zum Kampf. Dieser Kampf wird sich unter außerordentlich schwierigen Verhältnissen ab, aber trotz aller Schwierigkeiten dehnt sich die Streikfront immer mehr aus.

Die Arbeitermassen überzeugen sich immer mehr, daß die kommunistische Partei die einzige Partei ist, die für ihre Interessen kämpft. Die kommunistische Partei, die die opportunistischen Schwankungen in ihren eigenen Reihen mit aller Entschiedenheit bekämpft und diese überwindet, wird es auch verstehen, die Bergarbeitermassen in ihrem Kampf zu führen.

Stürmische Entfaltung der Kollektivierungsbewegung

42% der Bauernwirtschaften kollektiviert

647 000 Bauernwirtschaften in zehn Tagen in Kollektive eingetreten

Moskau, 7. April. Wie die Telegraphenagentur der Sowjetunion meldet, sind in den letzten zehn Märztagen 647 000 Bauernwirtschaften gegenüber 507 000 in der zweiten Dekade des Monats März in Kollektivwirtschaften eingetreten. Insgesamt waren 10,5 Millionen Bauernwirtschaften oder 42 Prozent der gesamten armen und mittleren Bauernwirtschaften gegenüber 9,8 Millionen oder 39 Prozent in der zweiten Märzdekade in Kollektivwirtschaften vereinigt.

Einen besonderen Zuzug zum Kollektivierungswellen sehen die Ukraine, das obere und das mittlere Wolgaregion, auch in den Bezirken der Zukubgebiete, 4 B im Westgebiet, sind 71 000 neue Bauernwirtschaften in dieser Dekade gegenüber 25 500 in der vorangehenden in die Kollektivwirtschaften eingetreten. Im Gebiet Moskau ist der Prozentfuß der Kollektivierung von 16,2 auf 29,8 gestiegen.

Die Sowjetblätter vermelden auf die Notwendigkeit, die Aufmerksamkeit auf die Vorbereitung der Saatkompanen zu konzentrieren, und zwar auf die Kollektivierung der Saatordnis und des Arbeitsrhythmus, sowie auch

auf die schnellste Durchführung der Beschlüsse des 6. Nationalkongresses über die Einführung neuer sozialistischer Methoden zur Organisation der Arbeit in den Kollektivwirtschaften, Schaffung von Stützgruppen, Entlohnung jedes Einzelmitgliedes der Kollektivwirtschaften nach der Leistung usw.

Streik in Mailand

Metallarbeiter im Kampf gegen den Faschismus

Von der italienischen Gewerkschaft, 7. April. Aus Mailand wird gemeldet: In einer Metallwarenfabrik traten dieser Tage die Arbeiter in den Streik, um gegen die fortwährenden Massenentlassungen zu protestieren. Auch in der großen Metallwarenfabrik Breda macht sich Streikstimmung bemerkbar.

Die Polizei überließ vor wenigen Tagen die Fabrik und nahm dabei eine gründliche Hausdurchsuchung vor. Dabei fand sie bei mehr als 100 Arbeitern kommunistische Flugblätter, Betriebszeitungen und Ähnliches. Alle Arbeiter wurden verhaftet

Frauen in Not

Bericht von Carl Credé

Copyright: Schönerhans Verlag, Berlin-Mitte. Erstausgabe: 1933. 16. Fortsetzung

Walter Wilschke hatte ein Kind in die Welt gesetzt, darunter war nur ein kräftiges, das älteste Mädchen. Das war zu einer Zeit geboren worden, als jeder Vater, den der Vater verdiente, nur in drei Teile ging. Man hatte sie daher kräftig ernähren können, es war ein stabiles, großköpfiges Fräuleinmännchen aus ihr geworden, mit einem entschieden strengen Mundwerk. Mit 14 Jahren trieb sie sich herum, mit 17 Jahren hatte sie ihr erstes Kind, das ohne weiteres von Wilschke mit großem Interesse wurde. Auf eine mehr kam es ja nicht an! Allerdings ohne Entgelt gezeugt; denn der Vater des Entsetzlichen war getötet und auch an sich schon nicht ganz genau festzustellen.

Letzte Wilschke ging dann zum Bauern und pagte bei vorstellig hin. Vorher kam es noch zu einer Trübsal zwischen ihr und der Mutter, wobei die totale Lüge der Mutter die ganze Wilschke ausricht, bis der Vater das Bewußtsein sprach. Es trat infolgedessen eine leichte Verstimmung ein, und Letzte blieb praktisch aus der Familie aus.

Als weiteren Kinder waren schon nicht mehr so recht vernünftig ernährt worden, ihre frühesten Jahre fielen in die Kriegs- und Inflationszeit. Wilschke war zwar ein ganz kümmerliches Gemütle, frumm und schief infolge der jahrelangen Fabrikarbeit, aber zum Pandurmann langte es doch noch. Und so verbrachte er denn dreieinhalb Jahre im fernen Russland unter dem Motto: „Sieh' ich in nächster Winternacht“ — und bewachte Bahndämme bis zur Bewußtlosigkeit. Auf Urlaub kam er selten, aber immer noch so häufig, daß seine Frau jedes Jahr ein Kind zur Welt bringen konnte. Sein Hauptmann und Kompanieführer, ein Patrot vom Scheitel bis zur großen Zeh, pflegte ihn, wenn er abfuhr, mit der Begründung: „Entlass' dich, du machst die Frau hier aber ein Kind, Wilschke, der Kaiser braucht Soldaten!“ Wilschke ist dabei bei den Brüdern. So ging denn der landstürmende Wilschke hin und her, bis er schließlich...

Als dann allerdings der Krieg zu Ende war, wandelte Herr Wilschke ein leichtes Frauen an, wenn er abends von der Arbeit zurückkehrte und seinen Stall voll Kinder ansah, die er beschämend gelächelt hatte. Frau Wilschke war in dieser „großen glorreichen“ Zeit auch nicht schöner geworden, noch viel weniger kräftig. Die Entbehrungen hatten sie magersüchtig gemacht. Von irgendeiner Dikt konnte natürlich keine Rede sein, denn dazu war kein Geld vorhanden, und vor dem Operieren hatte sie eine Hundeanstalt.

So ertrug sie denn in diesen Jahren lieber die diversen Wagenkutschungen und die von den Herren verordnete oft magersüchtige Bettrede, denn war sie wenigstens im Kreise ihrer Kinder und wußte, daß nicht alles drunter und drüber ging. Die Kinder wurden allgemach auch heran. Die Zweitälteste, Herta, ein ganz williges und liebes Geschöpf, litt an schwerer Epilepsie. Mit 16 Jahren ereilte sie das typische Schicksal derartiger halbeinseitiger, aber äußerlich leidlich ansehender Mädchen: sie wurde von einem blutjungen Arbeiter zur Mutter gemacht, der sie dann aus dem Staube machte und zur Fremdenlegion ging. Die Kinderzahl vermehrte sich nun noch um ein weiteres Entsetzliches.

Wer den zweifelhafte Vorgang hatte, einmal in den Schoß dieser Familie einzutreten, wurde förmlich von einem Geistesgepöckel, wenn er das Haus betrat. Die hübschen, verlobbten Kinder, manche von Aussehen und Charakter geistig, ganz hübsch, selbst, aber ungeschicklich, mit launischen Reden und wilden, verfluchten Worten, taten in der engen Küche herum. Sie spielten mit unheimlichen Gegenständen auf der schmutzigen Diele, griffen mit den Fingern in den Margarinepost und rauchten sich mit den zahlreich vorhandenen Dunder und Kagen um irgendeinen Nachruhm. Dazwischen prasselten die Scherworte der Mutter, die einen völlig zweifelhafte Kampf gegen die ungeschicklichen Kagen kämpfte, bei denen sie jede Entschädigung längst verloren hatte.

Frau Wilschke war eine kleine, magere Frau. Der ganze Körper war so klein wie ein Hund. Ihr dauernd quälendes Kopfschmerzen drückte sie immer wieder herunter. Doch jetzt war zu hoffen, daß sie sich doch noch einmal wieder erholen würde: vor Jahren war sie ja schon von Schwangerschaften verheiratet geblieben, und das hatte ihr schließlich gut getan. Doch allerdings sah alle Kinder schwer tuberkulös aus, damit hatte sie sich abgefunden, wußte auch die Trugweisheiten dieser Welt gar nicht erst. Sie

kam ja auch die Gemeindeführer“ und sorgte mal für das eine, mal für das andere Kind. Leider war diese Hilfeleistung unzulänglich. Sie verzögerte wie ein Wassertröpfchen auf der heißen Herdplatte.

Die Kinder waren aber nicht nur größtenteils tuberkulös, sondern auch die Haut auch einseitig. Sie standen an jenem Grenz, die es gerade noch gestattete, trat, ohne Kautelen, herumzuläufeln. Nur der älteste Junge war noch: seiner Blühzeit auch noch besaß. Er trieb allerdings gefährlichen Schachern. Er konnte der Luft, etwas brennen zu leben, nicht widerstehen und geseite, wo er konnte. Doch man ihn wiederholt dabei ermahnte und ihm die Nase vollhielt, heulte ihn nicht. Selbstmitleid wurde er aber nicht der Hülfe übergeben, weil seine Stiefmutter nicht an die große Glocke lassen. Immerhin konnte man sich an den fünf Fingern ablesen, wann er als Brandstifter vor Gericht kommen würde.

Der arme Lehrer war zu bedauern, der diese Wilschkefinder zu seinen Schafen zählte. Die Hülfschule konnten sie nicht besuchen, die lag ja weit ab, und so lernten sie denn glücklich erst nach dreijähriger Schulzeit ganz notwendig schreiben und lesen. Dem Wohlstandsmann grante schon bei dem Gedanken, diese für den Daseinskampf ganz untauglichen Juchelbuben auf dem Arbeitsmarkt später unterbringen zu müssen.

Da plötzlich hätte sich Frau Wilschke wieder schwanger. Es ist ein graues Spiel der Natur: so manche kräftige und gesunde Bürgerstochter lehnt sich nach dem Stammhalter und bleibt unfruchtbar aus irgendwelchen Gründen infolge eines zufälligen Zufalls. Sie läßt dann von einem Vagabunden, ohne ihr Ziel erreichen zu können!

Und hier diese ausgemergelte Frau Wilschke wird immer und immer wieder schwanger, obgleich sie nur noch aus Haut und Knochen besteht und anzusehen wie ein ausgekooktes Hering.

Alle früheren Schwangerschaften waren zwar grauenhämiger gewesen, aber diese letzte sollte sich schon vernünftig gestalten. Frau Wilschke bekam nämlich durch das Erbschen in der Schwangerschaft ganz hübsche Wagnerschwangerschaften mit solchen Schwere. Der Hauptmann vom Scheitel bis zur großen Zeh, der Schwangerschaft in einer Allianz unterworfen zu werden und verlor sie schließlich. Das war gar nicht einmal so leicht. Denn Frau Wilschke hatte schon häufig erkrankte Kinder gehabt.